

Jennifer L. Armentrout



Dark
ELEMENTS

*Steinerne
Schwingen*

ya!

ya!

Jennifer L. Armentrout

Dark Elements – Steinerne Schwingen

Roman

Aus dem Amerikanischen von Ralph Sander

ya!

HarperCollins YA! ©

HarperCollins YA! © Bücher
erscheinen in der HarperCollins Germany GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright dieses eBooks © 2015 by HarperCollins YA!
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der nordamerikanischen Originalausgabe:

White Hot Kiss

Copyright © 2014 by Jennifer L. Armentrout
erschienen bei: Harlequin TEEN, Toronto

Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner gmbh, Köln

Cover: Formlabor, Hamburg

Redaktion: Daniela Peter

Titelabbildung: istockphoto.com; shutterstock.com

Autorenfoto: © Vania Stoyanova

ISBN eBook 978-3-95967-003-6

www.harpercollins.de

eBook-Herstellung und Auslieferung:

readbox publishing, Dortmund

www.readbox.net

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Alle handelnden dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

1. KAPITEL

Ein Dämon trieb sich bei McDonald's herum. Ein Dämon mit einer besonderen Vorliebe für Big Macs. Die meiste Zeit über liebte ich den Job, dem ich nach Schulschluss nachging. Die Seelenlosen und die Verdammten zu markieren, bescherte mir jedes Mal ein verrücktes, wohliges Kribbeln. Aus Langeweile hatte ich mir sogar eine Quote vorgegeben, am heutigen Abend allerdings sah das alles ganz anders aus.

Für den Englisch-Unterricht musste ich noch ein Referat erarbeiten.

„Isst du die Pommes eigentlich noch?“, fragte Sam, während er schon eine Handvoll Fritten von meinem Tablett klaute. Sein lockiges braunes Haar fiel ihm bis über den Rand seiner Nickelbrille. „Danke.“

„Lass bloß ihren Eistee in Ruhe.“ Warnend schlug Stacey ihm auf die Hand, und ein paar Pommes landeten auf dem Fußboden. „Sonst bist du den ganzen Arm los.“

Ich hörte auf, mit dem Fuß auf den Boden zu tippen, ließ den Eindringling aber nicht aus den Augen. Keine Ahnung, wieso Dämonen einen solchen Narren an McDoof gefressen hatten, doch sie konnten sich einfach nicht von dem Laden losreißen. „Ha-ha.“

„Wen starrst du so an, Layla?“ Stacey drehte sich auf ihrer Bank herum, damit sie sich im Lokal umsehen konnte. „Irgendein scharfer Typ? Falls ja, solltest du ... *oh*, wow. Wer traut sich denn so angezogen vor die Haustür?“

„Was ist denn?“ Sam wandte sich ebenfalls um. „Ach, komm schon, Stacey. Wen stört das? Kann ja nicht jeder wie du in Prada-Imitaten rumrennen.“

Der Dämon hatte das Aussehen einer harmlosen Frau mittleren Alters, die in Sachen Mode unter schwerer Geschmacksverirrung litt. Sie trug eine grüne Jogginghose aus Samtimitat, dazu pinkfarbene Sneakers. Ihr

mattbraunes Haar war mit altmodischen violetten Schmetterlingsclips aufgesteckt, die Krönung allerdings bildete ihr Sweater. Jemand hatte auf die Vorderseite einen gestrickten Basset genäht, dessen große Triefaugen aus braunem Garn gestickt waren.

Aufmachung hin oder her, diese Frau war kein Mensch.

Nicht dass ausgerechnet ich ihr das hätte vorwerfen können.

Sie war ein Blender-Dämon, ein Wesen, das leicht an seinem maßlosen Appetit zu erkennen war. Blender-Dämonen pflegten während einer einzigen Mahlzeit solche Massen zu verschlingen, dass davon eine kleine Nation satt werden könnte.

Blender konnten zwar Aussehen und Verhalten eines Menschen übernehmen, dennoch wäre dieser Dämon da problemlos dazu fähig gewesen, dem Gast am Nebentisch den Kopf vom Leib zu reißen. Jedoch ging die Bedrohung nicht so sehr von der übermenschlichen Kraft aus, sondern von den Zähnen und dem infektiösen Speichel.

Blender waren Beißer.

Ein leichter Biss genügte, um die Dämonenversion der Tollwut auf einen Menschen zu übertragen. Ein Gegenmittel existierte nicht, und nach spätestens drei Tagen sah der menschliche Kalknochen aus, als wäre er einem Film von George A. Romero entsprungen, einschließlich der kannibalistischen Neigungen.

Blender waren ein echtes Problem, außer natürlich für Leute, für die es nichts Unterhaltamereres als eine Zombie-Apokalypse gab. Das einzig Gute an Blendern war, dass nur wenige existierten und sich ihre Lebensspanne mit jedem Biss verkürzte. Üblicherweise konnten sie ungefähr siebenmal zubeißen, bevor sie „Ploff“ machten. Ein bisschen so wie eine Biene mit ihrem Stachel, nur waren Blender viel dümmer.

Sie konnten jedes beliebige Erscheinungsbild annehmen, deshalb war es mir ein Rätsel, wieso dieser Dämon da

drüben ausgerechnet so aussehen wollte.

Stacey verzog das Gesicht, als die Blenderin sich dem dritten Burger widmete. Dass wir sie beobachteten, bemerkte sie nicht, aber diese Dämonen taten sich auch nicht durch eine besonders ausgeprägte Beobachtungsgabe hervor, vor allem dann nicht, wenn sie auf einer Köstlichkeit mit Spezielsauce herumkauten.

„Ist ja ekelhaft.“ Stacey wandte sich schüttelnd ab.

„Der Sweater ist doch total heiß“, erklärte Sam mit vollem Mund und grinste, während er weiterkaute. „Sag mal, Layla, meinst du, Zayne lässt sich von mir für die Schülerzeitung interviewen?“

Ich hob die Augenbrauen. „Warum willst du ihn denn interviewen?“

Er warf mir einen Blick zu. „Weil ich ihn fragen will, wie es ist, als Wächter in D. C. auf Schurkenjagd zu gehen, damit sie ihre gerechte Strafe kriegen.“

„Du sagst das, als wären Wächter irgendwelche Superhelden.“ Stacey kicherte.

Sam zuckte mit seinen knöchigen Schultern. „Na ja, irgendwie sind sie das ja auch. Ich meine, du hast sie doch selbst erlebt, Stacey.“

„Sie sind keine Superhelden“, widersprach ich und setzte zu meiner Standardrede an, die ich immer wieder halten musste, seit die Wächter vor zehn Jahren an die Öffentlichkeit gegangen waren. Der plötzliche astronomische Anstieg der Kriminalitätsrate damals hatte nichts mit der weltweiten wirtschaftlichen Abwärtsbewegung zu tun gehabt. Es war vielmehr ein Gruß aus der Hölle. Die Ankündigung, dass man sich dort nicht länger an die Spielregeln halten wollte. Deshalb hatten die Alphas den Wächtern befohlen, sich zu erkennen zu geben. Den Menschen war es vorgekommen, als hätten die Wächter ihre steinerne Hülle abgelegt und wären zum Leben erwacht. Das war sogar nachvollziehbar, schließlich waren die steinernen Wasserspeier an vielen Kirchen und anderen

alten Gebäuden einigermaßen dem wahren Aussehen der Wächter nachempfunden.

Es tummelten sich jedenfalls irre viele Dämonen auf der Erde, und die Wächter hatten immer größere Mühe, ihre Arbeit zu erledigen, ohne dass jemand auf ihre Existenz aufmerksam wurde. „Das sind ganz normale Leute so wie du auch, nur dass ...“

„Ist mir doch bekannt.“ Sam hielt beide Hände hoch, um mich zu unterbrechen. „Ich bin wirklich keiner von diesen Fanatikern, die sie für böse halten oder irgendeinen anderen Blödsinn glauben. Ich finde nur, so ein Interview wär' cool. Und für die Zeitung ein echt toller Artikel. Also, was meinst du? Würde Zayne so was machen?“

Ich fühlte mich unbehaglich bei der Sache. Weil ich mit den Wächtern zusammenlebte, wurde ich von anderen entweder als Anlaufstelle angesehen, um mit ihnen Kontakt aufzunehmen, oder man hielt mich für einen Freak. Und alles nur, weil jeder – auch meine beiden besten Freunde – davon überzeugt war, dass ich genauso war wie sie selbst. Menschlich. „Ich weiß nicht, Sam. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie scharf drauf sind, dass man über sie schreibt.“

Er sah enttäuscht aus. „Würdest du ihn wenigstens fragen?“

„Klar.“ Ich spielte mit meinem Strohhalm. „Aber mach dir keine großen Hoffnungen.“

Zufrieden ließ Sam sich gegen die harte Rückenlehne der Sitzbank sinken. „Wusstet ihr schon?“

„Was denn?“, meinte Stacey seufzend und warf mir einen traurigen Blick zu. „Mit welchem gefährlichen Halbwissen willst du uns denn jetzt wieder begeistern?“

„Wusstet ihr, dass man mit einer tiefgefrorenen Banane einen Nagel in die Wand schlagen kann? Sie muss nur hart genug werden.“

Ich stellte meinen Becher ab. „Wieso weißt du solche Sachen?“

Sam aß meine letzten Fritten auf. „Ist halt so.“

„Er verbringt ja auch sein ganzes Leben vor dem Computer.“ Stacey strich sich die dichten schwarzen Stirnfransen aus dem Gesicht. Ich konnte nicht verstehen, warum sie sich die Haare nicht einfach abschnitt, wenn sie ihr doch ständig im Weg zu sein schienen. „Bestimmt sucht er nach diesem Mist, weil er nichts Besseres zu tun hat.“

„Genau das mache ich, wenn ich zu Hause bin.“ Sam knüllte seine Serviette zusammen. „Ich suche nach Fakten, die kaum jemand kennt. Daran seht ihr, wie cool ich bin.“ Dann warf er Stacey die Serviette ins Gesicht.

„Übersetzt heißt das“, fuhr sie unbeeindruckt fort, „du bist die ganze Nacht auf der Suche nach Pornoseiten.“

Sams Wangen glühten, und er rückte seine Brille zurecht. „Wenn du meinst. So, seid ihr bald fertig? Wir müssen für Englisch noch das Referat vorbereiten.“

Stacey stöhnte auf. „Ich begreife nicht, warum Mr Leto dagegen ist, dass wir über *Twilight* schreiben. Wir sollen doch schließlich über einen Klassiker schreiben, und *Twilight* ist *ganz eindeutig* ein Klassiker.“

Ich musste lachen und vergaß für einen Moment meinen Auftrag, den ich zu erledigen hatte. „*Twilight* ist kein Klassiker, Stacey.“

„Für mich *ist* Edward aber nun mal ein Klassiker“, beharrte sie und zog ein Haarband aus der Tasche. „Außerdem ist *Twilight* viel interessanter als *Im Westen nichts Neues*.“

Sam schüttelte den Kopf. „Ich fasse es nicht, dass du gerade *Twilight* und *Im Westen nichts Neues* in einem Atemzug genannt hast.“

Sie übergang die Bemerkung und schaute auf mein Tablett. „Layla, du hast ja noch nicht mal von deinem Burger abgebissen.“

Vielleicht hatte ich ja instinktiv geahnt, dass ich einen Vorwand brauchen würde, um etwas länger zu bleiben. Stöhnend holte ich Luft. „Geht ihr schon mal vor. Ich komme in ein paar Minuten nach.“

„Echt?“, fragte Sam und stand auf.

„Ja, echt.“ Ich nahm den Burger in die Hand. „Ein paar Minuten, dann bin ich wieder bei euch.“

Misstrauisch musterte Stacey mich. „Du wirst uns doch nicht wieder versetzen so wie sonst immer, oder?“

Mein schlechtes Gewissen sorgte dafür, dass ich einen roten Kopf kriegte. Ich hatte längst aufgehört zu zählen, wie oft genau das schon passiert war. „Nein, ich schwör's. Ich esse nur noch auf, dann komme ich nach.“

„Los“, sagte Sam zu Stacey und legte einen Arm um ihre Schultern, um sie in Richtung der Abfalltonne zu lotsen. „Layla wäre längst fertig mit ihrem Essen, wenn du nicht die ganze Zeit auf sie eingeredet hättest.“

„Ja, ja, gib ruhig mir die Schuld.“ Stacey schmiss den Abfall weg und winkte mir zu, als sie das Lokal verließen.

Ich legte den Burger wieder hin und sah ungeduldig hinüber zu Lady Blenderin. Brötchenkrümel und Fleischbrocken fielen ihr aus dem Mund und verteilten sich auf dem Tablett, während sie ihren Burger in sich hineinstopfte. Innerhalb von Sekunden hatte sich mein Appetit verabschiedet, auch wenn das eigentlich ganz egal war. Essen linderte den Schmerz nur, der an meinem Inneren nagte, aber es brachte ihn nie zum Verstummen.

Lady Blenderin war mit ihrem Fettfraß endlich fertig, und ich folgte ihr, während sie zur Tür stürmte. Auf dem Weg nach draußen rannte sie einen älteren Mann um und schleuderte ihn zu Boden, gerade als der das Lokal betreten wollte. Wow, das war ja ein richtiges Goldstück.

Ihr gehässiges Gackern hallte im Restaurant wider, obwohl es dort ziemlich laut zuging. Zum Glück war schon jemand zu dem älteren Mann gegangen und half ihm hoch, wobei er mit der Faust dem weitereilenden Dämon drohte.

Seufzend schmiss ich meinen Burger weg und folgte ihr hinaus in den Spätseptemberwind.

Überall waren Seelen in unterschiedlichen Farbgebungen zu sehen, die wie elektrische Felder den jeweiligen Körper

umgaben. Ein Pärchen, das Hand in Hand unterwegs war, zog Spuren in Blassrosa und Grünblau hinter sich her. Beide hatten sie unschuldige, allerdings keine reinen Seelen.

Jeder Mensch, ob gut oder schlecht, besaß eine Seele, eine Art Essenz ihres Wesens, während Dämonen damit nicht aufwarten konnten. Da die *meisten* Dämonen auf der Erdoberfläche wenigstens auf den ersten Blick wie Menschen aussahen, machte es mir das Fehlen einer Seele leicht, sie ausfindig zu machen und zu markieren. Von der Seelenlosigkeit abgesehen unterschieden sie sich von Menschen nur durch die seltsame Art, wie ihre Augen das Licht reflektierten, ungefähr so wie bei einer Katze.

Lady Blenderin schlurfte die Straße entlang und humpelte ein wenig. Bei Tageslicht sah sie gar nicht so gesund aus. Vermutlich hatte sie bereits ein paar Leute gebissen, was bedeutete, dass sie umgehend markiert und aus dem Verkehr gezogen werden musste.

Im Vorbeigehen bemerkte ich einen Flyer an einem grünen Laternenpfahl. Ich wurde wütend, und mein Beschützerinstinkt regte sich, als ich den Zettel las: „Erwachtet! Wächter sind keine Kinder Gottes. Bereut eure Sünden, denn das Ende ist nah!“

Unter diesen Zeilen fand sich eine krakelige Zeichnung, die wohl zeigen sollte, was dabei herauskam, wenn sich ein tollwütiger Kojote mit einem Chupacabra paarte.

„Mit freundlicher Unterstützung der Kirche der Kinder Gottes“, murmelte ich und verdrehte die Augen.

Richtig nett. Ich wusste, warum ich Fanatiker hasste.

An einem Diner einen Block weiter waren alle Fenster mit diesen Flyern beklebt, und auf seinem Schild wurde darauf hingewiesen, dass Wächter dort nicht bedient wurden.

Die Wut breitete sich wie ein außer Kontrolle geratener Waldbrand in mir aus. Diese Idioten begriffen überhaupt nicht, dass sich die Wächter für sie opferten. Ich atmete tief durch, um mich zu beruhigen. Jetzt zählte nur, dass ich mich

auf die Blenderin konzentrierte, anstatt mit einer geistigen Faust zornig auf einen geistigen Tisch zu hauen.

Lady Blenderin bog um eine Häuserecke, dabei warf sie einen Blick über die Schulter und sah mich kurz mit ihren glasigen Augen an, wandte sich jedoch gleich wieder ab. Der Dämon in ihr hatte nichts Unnormales an mir feststellen können.

Der Dämon in *mir* wollte das Ganze so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Vor allem jetzt, nachdem mein Handy sich meldete und auf meinem Oberschenkel vibrierte. Bestimmt war das Stacey, die wissen wollte, wann zum Teufel ich denn endlich auftauchen würde. Ohne nachzudenken, hob ich den Arm und berührte meine Halskette. Der alte Ring an der silbernen Kette fühlte sich in meiner Hand heiß und schwer an.

Als ich eine Gruppe Jugendlicher passierte, die alle ungefähr in meinem Alter waren, musterten sie mich von oben bis unten. Natürlich starrten sie mich an. Jeder tat das.

Ich trug meine Haare lang, was nicht weiter ungewöhnlich wäre. Allerdings waren meine Haare so hellblond, dass sie fast weiß wirkten. Ich hasste es, wenn Leute mich anstarrten. Dann kam ich mir vor wie ein Albino. Vor allem erregten allerdings meine Augen immer Aufmerksamkeit, weil sie so hellgrau waren, dass sie beinahe farblos waren.

Zayne meinte, ich würde wie die bisher verschollene Schwester des Elben in *Herr der Ringe* aussehen. Na, wenn *so eine* Bemerkung nicht dazu führte, dass man vor Selbstbewusstsein strotzte ...

Die Dämmerung legte sich allmählich über die Hauptstadt der Nation, als ich in die Rhode Island Avenue einbog und abrupt stehen blieb. Alles um mich herum verschwand schlagartig. Im schwachen Schein der Straßenlampen erkannte ich eine Seele.

Sie sah aus, als hätte jemand einen Pinsel in rote Farbe getaucht, um ihn dann über einer schwarzen Leinwand

auszuschütteln. Dieser Kerl hatte eine richtig üble Seele. Er stand nicht unter dem Einfluss irgendeines Dämons, sondern war einfach nur unglaublich böse. Der dumpfe Schmerz in meiner Magengegend erwachte zum Leben. Passanten drängten sich an mir vorbei und blickten mich verärgert an. Ein paar von ihnen murmelten irgendwelche Beschimpfungen, aber das kümmerte mich nicht. Genauso wenig interessierte ich mich für ihre roséfarbenen Seelen, obwohl mir dieser Farbton normalerweise gut gefiel.

Schließlich konzentrierte ich mich auf die Gestalt hinter der Seele, ein älterer Mann in einem unscheinbaren Anzug mit Krawatte, eine Aktentasche in der kräftigen Hand. Dem Aussehen nach niemand, vor dem man davonlaufen oder Angst haben sollte, aber ich wusste es besser.

Dieser Mann hatte gesündigt, und das in sehr großem Stil.

Ich ging wie in Trance auf ihn zu, während mein Gehirn mich anbrüllte, ich solle kehrtmachen und nach Zayne rufen. Allein seine Stimme zu hören, würde genügen, um mich davon abzuhalten, das zu tun, wonach jede Zelle meines Körpers schrie – das zu tun, was mir *fast* im Blut lag.

Der Mann drehte sich langsam zu mir um, sein Blick traf mein Gesicht und wanderte dann über meinen Körper. Seine Seele wirbelte wahnsinnig schnell und verfärbte sich mehr rot als schwarz. Er war alt genug, um mein Vater zu sein. Das machte es so widerlich, so absolut widerlich.

Sein grauenerregendes Lächeln hätte mich sofort dazu veranlassen müssen, die Flucht zu ergreifen und in die entgegengesetzte Richtung zu verschwinden. Ganz gleich, wie böse dieser Mann auch war und wie viele Mädchen mir einen Orden verleihen würden, wenn ich ihn unschädlich machte. Abbot hatte mich dazu erzogen, den Dämon in mir zu verleugnen. Ich war von ihm als Wächterin ausgebildet worden und hatte mich dementsprechend zu verhalten.

Doch Abbot war gerade nicht da.

Ich schaute dem Mann in die Augen und spürte, wie ein Lächeln meinen Mund umspielte. Mein Herz raste, mein

ganzer Körper kribbelte und glühte. Ich wollte diese Seele. So sehr, dass sich meine Haut am liebsten vom Fleisch darunter abgelöst hätte. Es war wie die Vorfreude auf einen Kuss, wenn die Lippen sich schon beinahe berührten, jene Sekunden, in denen man gebannt den Atem anhielt. Ich war zwar noch nie geküsst worden, stellte es mir allerdings so vor.

Ich kannte nur das hier.

Die Seele dieses Mannes rief mich zu sich wie die Sirenen einst Odysseus. Es widerte mich an, dass mich das Böse in seinem Geist so sehr in Versuchung führte, aber eine finstere Seele war genauso gut wie eine reine.

Er lächelte mich an, seine Finger schlossen sich fester um den Griff seiner Aktentasche. Dieses Lächeln ließ mich an all die schrecklichen Dinge denken, die er verbrochen haben musste, um sich die wirbelnde Leere zu verdienen, die ihn umgab.

Jemand rammte mir den Ellbogen ins Kreuz, doch der minimale, flüchtige Schmerz war nichts im Vergleich zu der wundervollen Vorfreude. Nur noch ein paar Schritte, dann war seine Seele ganz dicht vor mir, zum Greifen nah. Der erste Kontakt würde ein Feuer in mir entfachen, wie man es sich schöner nicht vorstellen konnte. Wie ein Rausch, kurz zwar, aber dennoch reinste Ekstase. Eine unwiderstehliche Verlockung.

Seine Lippen mussten meine nicht mal berühren. Es genügte, wenn ich bis auf einen Fingerbreit an ihn herankam, dann konnte ich von seiner Seele kosten, sie ihm allerdings nicht nehmen. Wenn ich sie ihm nahm, würde ich ihn töten, und das war böse. Ich jedoch, ich war nicht ...

Das war böse.

Ich zuckte zurück und unterbrach den Blickkontakt. Schmerz explodierte in meiner Mitte und schoss mir in Arme und Beine. Mich von dem Mann abzuwenden, war so, als würde ich meinen Lungen die Luft zum Atmen vorenthalten. Meine Haut brannte, meine Kehle war wie ausgedörrt,

während ich mich zwang, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Weitergehen, Layla, nicht an den Mann denken und die Blenderin wiederfinden! Es war ein Kampf, der mir alles abverlangte. Aber schließlich entdeckte ich sie wieder und atmete erleichtert aus. Zumindest war es eine Ablenkung von der Versuchung, wenn ich mich voll und ganz auf den Dämon konzentrierte.

Ich folgte der Frau in eine schmale Gasse zwischen einem Ein-Dollar-Shop und einem Kredithai. Ich musste die Frau nur einmal anfassen, was ich eigentlich schon bei McDonald's hätte tun können. Nach ein paar Schritten blieb ich stehen, schaute mich um und fluchte.

Die Gasse war leer.

Schwarze Müllbeutel säumten die mit Schimmel überzogenen Ziegelsteinmauern. Müllcontainer quollen von Abfall über, hier und da war ein Rascheln zu hören, und es bewegte sich etwas in den Schatten. Misstrauisch beäugte ich die Beutel. Wahrscheinlich nur Ratten, aber in den Schatten hielten sich auch andere Dinge verborgen. Dinge, die schlimmer waren als die Ratten.

Und viel, viel unheimlicher.

Ich ging weiter und suchte den düsteren Durchgang ab, dabei spielte ich gedankenverloren mit der Halskette. Wäre ich doch nur vorausschauend genug gewesen, eine Taschenlampe in meine Schultasche zu packen, doch das wäre ja eine *viel* zu sinnvolle Aktion gewesen. Stattdessen hatte ich mein neues Lipgloss und einen Beutel Kekse mitgenommen, was mir jetzt ganz sicher super helfen würde.

Plötzlich lief mir eine Gänsehaut über den Rücken. Ich ließ den Ring los. Etwas stimmte hier nicht. Ich zog mein ramponiertes Handy aus der Hosentasche und drehte mich gleichzeitig langsam um.

Die Blenderin stand nicht weit von mir entfernt. Ihr Lächeln verwandelte die Falten auf ihrem Gesicht in tiefe Furchen. Blattsalat klebte an ihren gelben Zähnen. Ich holte

einmal Luft, was ich sofort bereute, weil sie einen bestialischen Gestank nach Schwefel und verfaultem Fleisch verbreitete.

Dann legte die Blenderin den Kopf schräg und kniff ein wenig die Augen zusammen. Kein Dämon konnte mich als das erkennen, was ich war, weil in meinen Adern nicht genug dämonisches Blut floss. Aber so, wie sie mich anstarrte, schien sie dennoch zu bemerken, was ich verbarg.

Sie blickte auf meine Brust, hob den Kopf und schaute genau in meine Augen. Erschrocken schnappte ich nach Luft. Das helle Blau ihrer Augen begann sich wie ein Wirbel um die Pupillen zu drehen, die zu winzigen Punkten zusammenschrumpften.

Oh verdammt! Diese Lady war überhaupt keine Blenderin.

Ihre Gestalt schlug Wellen, dann verschob sie sich in sich selbst, was so aussah wie bei einem Fernseher, der ein digitales Bild zusammensetzen versuchte. Die faltige Haut wurde glatt und nahm eine wächserne Farbe an, der Körper streckte und dehnte sich aus, die Jogginghose und der fürchterliche Sweater wichen einer Lederhose und einer breiten, muskulösen Brust. Die ovalen Augen tosten wie die wilde See, Pupillen waren keine mehr zu erkennen. Die Nase war so platt, dass sie eigentlich nur aus zwei Löchern über dem breiten, erschreckenden Mund bestand.

Himmel! Das war ein Sucher-Dämon. So einen kannte ich bislang nur aus einem der alten Bücher in Abbots Arbeitszimmer. Ein Sucher war so etwas wie der Indiana Jones der Dämonenwelt, da er in der Lage war, so gut wie jedes Objekt aufzuspüren und zurückzubringen, auf das sein Meister ihn ansetzte. Aber im Gegensatz zu Indy waren Sucher böseartig und aggressiv.

Der Sucher lächelte mich so breit an, dass ich die spitzen, rasiermesserscharfen Zahnreihen in seinem Mund erkennen konnte. „Hab dich.“

Hab dich? *Mich? Ernsthaft?*

Plötzlich machte er einen Satz auf mich zu, ich sprang zur Seite und berührte ihn am Arm. Vor Angst wurden meine Handflächen feucht. Neonfarbendes Licht umgab seinen Körper, sodass ich ihn nur als einen rosa Schatten wahrnehmen konnte. Er reagierte nicht auf meine Markierung. Aber das tat keiner von ihnen. Nur die Wächter konnten die Markierung erkennen, mit denen ich die Dämonen versah.

Der Sucher griff in meine Haare und riss meinen Kopf zur Seite, gleichzeitig packte er mein Shirt. Das Handy glitt mir aus den Fingern und knallte auf den Boden. Ein Stechen jagte meinen Hals hinunter und sprang auf die Schultern über.

Panik überfiel mich, als hätte jemand einen Staudamm gesprengt, doch mein Instinkt ließ mich nicht im Stich. Das Training, das ich an so vielen Abenden mit Zayne absolviert hatte, zahlte sich nun aus. Dämonen zu markieren, konnte sich hin und wieder als schwierige Angelegenheit entpuppen, und auch wenn ich nicht gerade ein Ninja war, würde ich mich nicht kampflös geschlagen geben.

Ich holte aus, riss mein Bein hoch, und mein Knie landete genau dort, wo es wehtat. Gott sei Dank hatten Dämonen keine völlig andere Anatomie, weshalb der Sucher sich zusammenkrümmte und zurückwich. Dabei zerrte er mir ein Haarbüschel aus, was nicht gerade angenehm war.

Im Gegensatz zu den Wächtern konnte ich meine menschliche Hülle nicht abstreifen, damit ich meinem Gegenüber ordentlich in den Hintern treten konnte, doch wer mir die Haare ausriss, konnte sich auf was gefasst machen.

Höllische Schmerzen jagten durch meine Knöchel, sowie ich dem Sucher einen Haken gegen den Kiefer verpasste, der seinen Kopf zur Seite schleuderte. Das war kein Mädchenfausthieb! Oh Mann, Zayne wäre ja so stolz auf mich!

Langsam drehte sich der Dämon zu mir um. „Das war klasse. Tu das noch mal.“

Mir fielen fast die Augen aus dem Kopf, und mit einem Mal wurde mir klar, dass ich gleich in dieser Gasse sterben würde. Der Dämon würde mich in Stücke zerfetzen, oder – was noch schlimmer war – er würde mich durch eines der über die ganze Stadt verteilten Portale schleifen und *nach unten* entführen. Wenn Leute auf unerklärliche Weise verschwanden, lag es üblicherweise daran, dass sie ein paar Etagen tiefer gezogen waren. In eine verdammt heiße Gegend. Der Tod war im Vergleich *damit* noch ein Segen. Ich machte mich auf das Schlimmste gefasst.

„Das reicht.“

Wir erstarrten beide mitten in der Bewegung, als wir die tiefe Stimme hörten, die gelassene Autorität verströmte. Der Sucher reagierte als Erster und ging einen Schritt zur Seite. Ich drehte mich langsam um, und dann sah ich *ihn*.

Der Neuankömmling war deutlich über einen Meter achtzig, also so groß wie ein Wächter. Sein Haar war schwarz wie Obsidian und schimmerte im schwachen Licht leicht bläulich. Er trug sein lockiges Haar bis über die Ohren, ein paar Locken hingen ihm lässig in die Stirn. Die Augen waren golden, seine hohen Wangenknochen ausgeprägt. Kurz gesagt: Er war ziemlich attraktiv. Sehr attraktiv sogar. Fast schon zu schön, um wahr zu sein, aber das zynische Lächeln, das seine Mundwinkel umspielte, verlieh seiner Schönheit etwas Frostiges. Das schwarze T-Shirt spannte sich über die breiten Schultern und schmiegte sich an seinen flachen Bauch. Ein Schlangen-Tattoo wand sich um seinen Unterarm, der Schwanz des Tiers verschwand unter dem Ärmelstoff, der diamantförmige Kopf ruhte auf dem Handrücken. Der Kerl schien in meinem Alter zu sein. Absolut der Typ, in den sich jemand wie ich sofort verknallen konnte. Wäre da nur nicht das kleine Problem mit seiner Seele gewesen. Er hatte nämlich keine.

Stolpernd wich ich einen Schritt zurück. Gab es etwas Schlimmeres als einen Dämon? Ja, zwei Dämonen. Meine Knie zitterten so sehr, dass ich schon befürchtete, gleich mit dem Gesicht voran auf dem Asphalt zu landen. Noch nie war eine Markierung bei mir so schiefgelaufen. Ich war richtig am Arsch, das war nicht mehr witzig.

„Du mischst dich hier besser nicht ein“, sagte der Sucher und ballte die Fäuste.

Der Neuzugang machte lautlos einen Schritt nach vorn. „Und du küsst mir besser den Hintern. Wie wär’s?“

Ähm ...

Darauf entgegnete der Sucher nichts mehr, sondern stand nur da und atmete schwer. Die Anspannung war so intensiv, dass man sie fast greifen konnte. In der sinnlosen Hoffnung, hier vielleicht doch noch heil rauszukommen, wich ich erneut einen Schritt zurück. Die beiden waren ganz eindeutig nicht vom selben Stamm, und ich wollte auf keinen Fall zwischen die Fronten geraten. Wenn zwei Dämonen aufeinander losgingen, brachten sie schon mal ganze Gebäude zum Einsturz. Schadhafte Fundamente? Falsch berechnete Dachkonstruktionen? Von wegen. Das war meistens das Werk von Dämonen, die sich gegenseitig auf Leben und Tod bekämpften.

Noch zwei Schritte nach rechts, dann konnte ich ...

In diesem Moment traf mich der Blick des Neuankömmlings mit solcher Eindringlichkeit, dass mir die Luft wegblieb. Der Schultergurt meiner Tasche rutschte mir aus den Fingern. Der Anflug eines Lächelns umspielte die Mundwinkel des Unbekannten, und als er mit mir redete, klang seine Stimme sanft und tief: „Hässliche Lage, in die du dich da manövriert hast.“

Ich hatte keine Ahnung, zu welcher Art Dämon er gehörte, aber so wie er dort stand, schien er das Wort *Macht* überhaupt erst erfunden zu haben. Er konnte kein niederer Dämon sein wie dieser Sucher oder ein Blender. Oh nein, bei ihm handelte es sich bestimmt um einen Hohedämon -

einen Herzog oder einen Infernalischen Herrscher. Nur Wächter nahmen es mit diesen Dämonen auf, und üblicherweise endete das dann in einer blutigen Bescherung.

Mein Herz raste. Ich musste weg hier, und zwar so schnell wie möglich. Auf keinen Fall durfte ich mich mit einem Hohedämon anlegen. Mit meinen armseligen Fähigkeiten konnte ich gegen den nichts ausrichten, und im Gegenzug würde er mir einen Tritt in den Hintern verpassen, an den ich dann noch lange zurückdenken konnte. Außerdem wurde der Sucher mit jeder Sekunde wütender. Zornig ballte er immer wieder die Fäuste. Hier würde jeden Moment die Hölle los sein, und dann wollte ich möglichst längst über alle Berge sein.

Ich hob meine Büchertasche auf und hielt sie vor mich, als könnte sie mir irgendeinen Schutz bieten. Dabei gab es abgesehen von einem Wächter nichts auf der Welt, das einen Hohedämon aufhalten konnte.

„Warte“, meinte er zu mir. „Lauf noch nicht weg.“

„Komm ja nicht auf die Idee, auch nur einen Schritt näherzukommen“, warnte ich ihn.

„Ich tu dir bestimmt nichts, was du nicht willst.“

Ich verstand zwar nicht, was er damit sagen wollte, hatte aber gerade nicht wirklich die Zeit, um sein Statement gründlich zu analysieren. Stattdessen ging ich weiter langsam um den Sucher herum und hielt auf die Einmündung zur Hauptstraße zu, die unendlich weit entfernt zu sein schien.

„Du läufst ja doch weg.“ Der Hohedämon seufzte. „Obwohl ich dich gerade gebeten habe, genau das nicht zu machen. Und ich dachte, ich hätte das sehr nett getan.“ Nachdenklich musterte er den Sucher. „Oder war ich etwa nicht nett zu ihr?“

Der Sucher knurrte. „Nichts für ungut, aber mir ist egal, wie nett du bist. Du störst mich bei der Arbeit, du Handlanger.“

Diese Beleidigung ließ mich aufhorchen. Nicht nur, dass der Sucher in einem solchen Tonfall mit einem Hohedämon redete, aber das war so eine ... *menschliche* Bemerkung.

„Kennst du eigentlich dieses schöne alte Sprichwort?“, erkundigte sich der andere Dämon. „Stock und Stein brechen mein Gebein, doch dich hau ich kurz und klein.“

Verdammt! Wenn ich es zurück auf die Hauptstraße schaffte, konnte ich die beiden abschütteln. In der Gegenwart von Menschen konnten sie mich nicht angreifen, so war es in den Regeln festgelegt. Allerdings erschien es mir fraglich, ob die zwei sich überhaupt an irgendwelche Regeln halten würden. Kurz entschlossen machte ich auf dem Absatz kehrt und rannte auf das Ende der Gasse zu.

Allzu weit kam ich jedoch nicht.

Der Sucher rammte mich wie ein Fußballspieler und schleuderte mich gegen einen Müllcontainer. Schwarze Punkte tanzten vor meinen Augen. Etwas Pelziges, Fiepsendes landete auf meinem Kopf und entlockte mir einen Schrei, bei dem jede Todesfee vor Neid erblasst wäre. Mit einer Hand kriegte ich einen zarten Leib zu fassen, der sich in meinem Griff wandte. Kleine Klauen krallten sich an meinen Haaren fest, doch endlich gelang es mir, mich von der Ratte zu befreien und sie in Richtung der Müllbeutel zu schmeißen. Quiekend prallte sie dort ab, knallte auf die Erde und verschwand in aller Eile durch einen Riss im Mauerwerk.

Leise knurrend stand der Hohedämon auf einmal hinter dem Sucher, packte ihn an der Gurgel und hob ihn hoch, bis er keinen Boden mehr unter den Füßen hatte und nur noch hilflos zappeln konnte. „*Das* war nicht sehr nett“, ließ der Hohedämon ihn in Unheil verkündendem Unterton wissen.

Er wirbelte herum und warf den Sucher wie einen nassen Sack gegen die Mauer, an der er dann nach unten rutschte und mit den Knien voran auf den Boden stürzte. Der Hohedämon hob den Arm, augenblicklich löste sich das Tattoo von seiner Haut und zerfiel in Zigtausende schwarze Punkte, die sekundenlang zwischen ihm und dem Sucher in

der Luft hingen, zu Boden sanken und sich dort wieder zusammensetzten.

Und zwar zu einer mindestens drei Meter langen Schlange. Ich sprang auf und ignorierte mir in instinktivem Selbstschutz dermaßen einen ab, dass mir schwindlig wurde.

Brachte aber nichts, im Gegenteil. Das Ding drehte sich zu mir um und richtete sich auf. Die Augen leuchteten in einem unheilvoll lodernden Rot.

Mein Aufschrei blieb mir im Hals stecken.

„Du musst vor Bambi keine Angst haben“, versicherte der Dämon mir liebenswürdig. „Sie ist nur neugierig und hat vielleicht ein bisschen Hunger.“

Das Ding hieß *Bambi*?

Oh Gott, das Ding starrte mich an, als wollte es mich auf der Stelle verschlingen.

Das Di... Die Riesenschlange versuchte gar nicht erst, mich zu vertilgen, sondern drehte sich weg und wandte sich dem Sucher zu. Vor Erleichterung wär ich fast auf die Knie gesunken. Die Schlange schoss auf die gegenüberliegende Seite der Gasse zu und baute sich vor dem niederen Dämon auf, der wie erstarrt dalag. Langsam öffnete sie ihr Maul, zwei Fangzähne kamen zum Vorschein, so lang wie meine Hände. Dahinter klaffte ein bodenloses schwarzes Loch.

„Na ja“, murmelte der Dämon spöttisch. „Vielleicht hat sie ja doch richtig großen Hunger.“

Das war für mich das Stichwort, um die Flucht zu ergreifen.

„Warte!“, rief der Dämon mir hinterher, doch ich blieb nicht stehen, sondern rannte so schnell wie noch nie in meinem Leben. Sein wüster Fluch war das Letzte, was ich von den beiden hörte.

Ich überquerte die Straßen, die in den Dupont Circle mündeten, und kam an dem Laden vorbei, vor dem ich mich eigentlich mit Stacey und Sam hatte treffen sollen. Erst nachdem ich den Platz erreicht hatte, an dem mich Morris –

unser Chauffeur und Mädchen für alles - abholen würde, blieb ich stehen und schnappte nach Luft.

Um mich herum pulsierte der sanfte Schein der Seelen, aber davon nahm ich keine Notiz. Während ich mich auf die Bank am Straßenrand setzte, fühlte sich mein Körper durch und durch taub an. Ich kam mir vor wie im falschen Film. Was zum Teufel war da gerade eben passiert? Eigentlich hatte ich heute Abend doch nur an *Im Westen nichts Neues* arbeiten wollen. Dass ich fast eine Seele verschlungen hätte und beinahe getötet worden wäre, dass ich zum ersten Mal einem Hohedämon begegnen und zusehen würde, wie sich eine Tätowierung in eine Anakonda verwandelte - das war alles nicht geplant gewesen.

Ich schaute auf meine leeren Hände.

Und auch nicht, dass ich mein Handy verlieren würde.

Elender Dreck.

2. KAPITEL

Auf dem Weg zum Haus in der Dunmore Lane sprach Morris kein Wort, was mich aber nicht wunderte. Morris war immer sehr schweigsam. Vielleicht hatten die Dinge ihm die Sprache verschlagen, die er in unserem Haus mit angesehen hatte. Ich kannte den Grund wirklich nicht.

Nachdem ich gut eine Stunde auf der Bank gesessen und auf ihn gewartet hatte, war ich so zappelig, dass ich während der Heimfahrt die ganze Zeit über mit einem Fuß gegen das Armaturenbrett tippte. Bis nach Hause waren es nur gerade mal vier Meilen, aber vier Meilen in Washington zogen sich hin wie eine Milliarde Kilometer in jeder anderen Stadt. Zügig kamen wir nur auf dem Abschnitt voran, der bereits zum Grundstück gehörte und zu Abbots gigantischem Anwesen führte.

Mit seinen drei Etagen, unzähligen Gästezimmern und sogar einem Pool im Untergeschoss war das Ganze eigentlich mehr ein Hotel als eine private Villa. Genau genommen war es der Ort, an dem die unverheirateten Wächter des Clans lebten und der die Funktion einer Kommandozentrale hatte. Als wir näher kamen, stutzte ich und stieß einen leisen Fluch aus, der mir einen missbilligenden Blick von Morris einbrachte.

Auf der Dachkante hockten sechs steinerne Gargoyles, die am Morgen noch nicht dort gewesen waren. Besuch. Na, großartig.

Ich nahm den Fuß vom Armaturenbrett und griff nach meiner Tasche. Sogar mit angelegten Flügeln und gesenkten Köpfen boten die Gestalten vor dem Sternenhimmel einen grandiosen Anblick.

In ihrer ruhenden Form waren Wächter so gut wie unzerstörbar. Feuer konnte ihnen nichts anhaben, mit Hammer und Meißel konnte man ihre Hülle nicht

aufbrechen. Seit die Wächter an die Öffentlichkeit gegangen waren, hatten die Menschen es mit jeder verfügbaren Waffe versucht. Die Dämonen waren schon seit einer Ewigkeit damit beschäftigt, ohne jeden Erfolg. Wächter waren nur verwundbar, wenn sie menschliche Gestalt annahmen.

Als Morris den Wagen vor der breiten Veranda stoppte, sprang ich raus und rannte so schnell die Stufen rauf, dass ich ein Stück weit rutschte, ehe ich vor der Tür zum Stehen kam. In der oberen linken Ecke der Veranda drehte sich eine kleine Kamera in meine Richtung, bis sie mich erfasste. Das rote Licht blinkte. Irgendwo in den riesigen Räumen und Gängen unter dem Herrenhaus saß Geoff im Kontrollraum vor seinem Monitor und machte sich garantiert einen Spaß daraus, mich warten zu lassen.

Ich streckte ihm die Zunge raus.

Eine Sekunde später sprang das Licht auf Grün um.

Als ich hörte, wie die Tür entriegelt wurde, verdrehte ich die Augen, ging nach drinnen und warf meine Tasche auf den Boden im Foyer. Erst lief ich zur Treppe, überlegte es mir dann aber anders und nahm Kurs auf die Küche. Die war zum Glück menschenleer. Aus dem Kühlschrank holte ich eine Rolle Cookie-Teig, riss ein Stück ab und machte mich erst dann auf den Weg nach oben. Im Haus herrschte Totenstille. Zu dieser Tageszeit waren die meisten unten in der Trainingshalle oder bereits zur Jagd aufgebrochen.

Alle bis auf Zayne. Solange ich zurückdenken konnte, war Zayne nie auf die Jagd gegangen, ohne mich vorher noch gesehen zu haben.

Ich nahm drei Stufen auf einmal, kaute dabei auf dem Stück Teig herum und wischte die Finger schließlich an meinem Jeansrock ab. Mit der Hüfte stieß ich die Tür zu Zaynes Zimmer auf ... und erstarrte. Ich sollte mir wirklich angewöhnen, endlich mal anzuklopfen, bevor ich irgendwo reinmarschierte.

Als Erstes sah ich sein perlweißes, schillerndes Leuchten – das Leuchten einer reinen Seele. Im Gegensatz zu

Menschen war die Essenz eines Wächters absolut rein, weil sie ihr Wesen widerspiegelte. Nur wenige Menschen besaßen noch eine reine Seele, wenn sie sich erst einmal für das geöffnet hatten, was sie als freien Willen bezeichneten. Ich hatte keine reine Seele, weil ich den Makel des Dämonenbluts in mir trug, das wusste ich. Ja, ich war mir nicht mal sicher, ob ich überhaupt eine Seele besaß. Sehen konnte ich meine eigene jedenfalls nie.

Manchmal ... manchmal beschlich mich das Gefühl, gar nicht dazu zu gehören ... zu den Wächtern und zu Zayne.

Schamgefühl regte sich leise in mir, aber bevor es sich wie giftiger Rauch ausbreiten konnte, verblasste Zaynes Seele, und mit einem Mal drehten sich meine Gedanken um rein gar nichts.

Zayne kam gerade aus der Dusche und zog sich ein schlichtes schwarzes T-Shirt an. Ich erhaschte einen flüchtigen und sehr verlockenden Blick auf seine Bauchmuskeln. Eisernes Training sorgte dafür, dass sein Körper hart war wie aus Stein gemeißelt. Widerwillig ließ ich meine Augen nach oben wandern, nachdem sein Oberkörper unter dem Stoff verschwunden war. Sein feuchtes, sandbraunes Haar klebte an den markanten Wangen. Zaynes Gesicht war fast eine Spur zu vollkommen, wären da nicht diese wässrigblauen Augen gewesen, die jeder Wächter hatte.

Ich schlenderte durchs Zimmer und setzte mich auf die Bettkante. Solche Gedanken hätte ich in Bezug auf Zayne eigentlich gar nicht haben dürfen, immerhin war er für mich praktisch so etwas wie ein Bruder. Sein Vater Abbot hatte uns gemeinsam großgezogen, und Zayne betrachtete mich als die kleine Schwester, die man ihm irgendwie aufgehalst hatte.

„Was gibt's, Layla-Biene?“, fragte er.

Einerseits gefiel es mir, wenn er den Spitznamen aus meiner Kindheit benutzte. Andererseits hasste ich es aber auch, denn ich war kein kleines Mädchen mehr. Ich warf ihm

einen verstohlenen Blick zu. Inzwischen war er vollständig angezogen. Wirklich zu schade. „Wer ist das auf dem Dach?“

Er setzte sich zu mir. „Ein paar Leute von außerhalb, sie sind gerade in der Stadt und waren auf der Suche nach einem Platz, wo sie sich eine Weile ausruhen können. Abbot hat ihnen Betten angeboten, aber das Dach war ihnen lieber. Sie haben nicht ...“ Mitten im Satz brach er ab, beugte sich vor und griff nach meinem Bein. „Wieso sind deine Knie aufgescheuert?“

Als seine Hand mein bloßes Bein berührte, kam es hinter meiner Stirn zu einem Kurzschluss. Meine Wangen glühten, dann breitete sich die Hitze über meinen restlichen Körper aus, weiter und weiter – sehr weit hinunter. Ich starrte auf seine hohen Wangenknochen, auf seine Lippen ... oh Gott, diese Lippen waren einfach perfekt. Tausend Fantasien gingen mir durch den Kopf, die sich alle um ihn und mich und darum drehten, ihn zu küssen, ohne ihm gleichzeitig die Seele aus dem Leib zu saugen.

„Layla, was ist heute Abend passiert?“ Er ließ mein Bein los.

Ich schüttelte den Kopf und verscheuchte meine aussichtslosen Träume. „Ähm ... eigentlich nichts.“

Zayne rückte näher und schaute mich eindringlich an. Tatsächlich besaß er die verblüffende Fähigkeit, genau zu merken, wann ich flunkerte. Aber wenn ich ihm alles erzählte, also auch die Sache mit dem Hohedämon, würden sie mich nie wieder allein aus dem Haus lassen. Ich genoss meine Freiheit. Sie war so ziemlich das Einzige, was ich hatte.

Ich seufzte. „Ich dachte, ich würde einen Blender verfolgen.“

„Aber es war keiner?“

„Nein.“ Ich wünschte, er würde wieder mein Bein berühren. „Er entpuppte sich als ein Sucher, der sich nur als Blender ausgegeben hatte.“

Es war schon erstaunlich, wie schnell Zayne sich von einem superscharfen Typen in einen todernsten Wächter verwandeln konnte. „Was meinst du damit, dass er sich nur als Blender ausgegeben hat?“

Ich zuckte betont lässig mit den Schultern. „Das weiß ich selbst nicht so genau. Ich habe ihn zuerst bei McDonald's gesehen. Da hatte er den Appetit eines Blenders und führte sich auch wie einer auf. Also bin ich ihm gefolgt, und dabei hat sich dann herausgestellt, dass er gar kein Blender war. Aber markiert habe ich ihn trotzdem.“

„Das ergibt keinen Sinn“, sagte er und zog die Brauen zusammen, so wie immer, wenn er angestrengt über eine Sache nachdachte. „Sucher-Dämonen sind Laufburschen, oder sie werden von irgendeinem Idioten gerufen, damit sie ihm irgendwelchen Blödsinn wie Froschaugen oder das Blut eines Weißkopfseeadlers bringen, das er unbedingt für einen Zauber benötigt, der dann sowieso nach hinten losgeht. Sich als Blender auszugeben, ist ganz untypisch für sie.“

Mir fiel wieder ein, was der Sucher gesagt hatte. *Hab dich*. Als hätte er nur auf mich gewartet. Eigentlich musste ich Zayne das erzählen. Aber sein Vater war schon unerträglich genug, wenn es darum ging, wohin ich wollte und mit wem ich unterwegs war. Von Zayne wiederum wurde erwartet, dass er seinem Vater alles Wichtige umgehend und haarklein berichtete, immerhin war Abbot das Oberhaupt des Wächterclans von D. C. Bestimmt hatte ich den Sucher nur falsch verstanden. Dämonen brauchten selten einen Grund, wenn sie schräge oder unerwartete Dinge machten. Sie waren Dämonen, und das reichte als Erklärung.

„Ist alles in Ordnung?“, wollte Zayne wissen.

„Ja, alles okay.“ Ich machte eine kurze Pause. „Nur hab ich mein Handy verloren.“

Er lachte. Oh Mann, für mich gab es kaum was Schöneres als sein tiefes lautes Lachen. „Himmel, Layla. Das wievielte ist das in diesem Jahr?“

„Das fünfte.“ Ich betrachtete seine vollgestopften Bücherregale und seufzte. „Von Abbot werde ich keins mehr kriegen. Er glaubt, ich verliere sie absichtlich. Tu ich aber gar nicht. Es ist einfach so, dass sie ... dass sie mir die Freundschaft kündigen.“

Wieder musste Zayne lachen, dann stieß er mich mit dem Knie an. „Wie viele hast du heute markiert?“

Ich zählte nach, was in der Zeit zwischen Schulschluss und meinem Treffen mit Stacey und Sam passiert war. „Neun, davon zwei Blender, der Rest waren Chaos-Dämonen. Ausgenommen natürlich der Sucher.“ Den Zayne sehr wahrscheinlich nicht mehr finden würde, da davon auszugehen war, dass Bambi ihn verspeist hatte.

Zayne stieß einen anerkennenden Pfiff aus. „Nicht schlecht. Dann habe ich heute Nacht genug zu tun.“

Denn genau das war die Aufgabe der Wächter. Schon lange bevor sie an die Öffentlichkeit gegangen waren, hatte Generation für Generation die Dämonenbevölkerung in Schach gehalten. Ich war damals erst sieben gewesen, deshalb konnte ich mich nicht daran erinnern, wie die Öffentlichkeit reagiert hatte. Aber ich war mir sicher, dass nach so einer Enthüllung eine Menge Leute ausgerastet sein mussten. Seltsam, dass ich genau um diese Zeit herum von ihnen aufgenommen worden war.

Die Alphas – das waren die engelsgleichen Typen, die alle Fäden in der Hand hielten – hatten seinerzeit begriffen, dass es auf der Welt Gut und Böse geben musste: das Gesetz der Ausgewogenheit. Aber vor zehn Jahren war irgendwas vorgefallen. Dämonen quollen in Scharen durch die Portale und richteten überall Chaos und Verwüstung an, ganz egal wo sie auftauchten und mit wem oder was sie in Berührung kamen. Sie ergriffen von Menschen Besitz, was sich zu einem riesigen Problem entwickelte, bis die Situation völlig außer Kontrolle zu geraten drohte. Unsere Freunde aus der Hölle wollten nicht länger im Dunkeln bleiben, und die Alphas durften nicht zulassen, dass die Menschheit erfuhr,